

Die Situation der Arbeiterjugend in Staat und Politik

Kaum ein Buch hat in den letzten Jahren eine so heftige Diskussion in der Öffentlichkeit entfacht, wie die Veröffentlichung des Österreicherers *Bednarik* „Der junge Arbeiter von heute — ein neuer Typ“. Man fragt sich bei nüchterner Betrachtung seiner Thesen, worin dieses überraschende Echo begründet sein mag. Abgesehen von der journalistischen Art, in der *Bednarik* sich seinem Thema nähert, dürfte eine der wesentlichen Ursachen dafür wohl die Tatsache sein, daß wir bei der jungen Generation ebenso wie in anderen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens kaum über hinreichend tiefgehende Analysen verfügen, die eine situationsgerechte Urteilsbildung gestatten würden. Um so notwendiger ist es aber, sich nüchtern und vorurteilslos etwa mit der Lage und Haltung der arbeitenden Jugend im Staat und in der Politik zu beschäftigen. Dies geschieht ausführlich in einer Untersuchung, die der Hamburger Soziologe *Schelsky*¹⁾ mit seinen Mitarbeitern durchgeführt hat und deren Ergebnisse in diesen Wochen erscheinen. Einige der in dem Buch von *Schelsky* behandelten Fragen sollen hier aufgegriffen und erörtert werden.

Jugendpflege statt Jugendbewegung

Die Jugendbewegung der 20er Jahre war bestimmt durch die Emanzipationsbestrebungen ihrer Anhänger gegenüber der Welt der Erwachsenen. Soweit die organisierte Arbeiterjugend in Betracht kam, paarte sich dieses Motiv mit dem sozialkämpferischen Pathos, das die sozialistische Bewegung bis in die Weimarer Zeit, hinein erfüllte. Beide Beweggründe für die Gründung der früheren Jugendbewegung sind in den Jugendverbänden von heute kaum noch zu beobachten.

Das mag damit zusammenhängen, daß die Arbeiterschaft ebenso wie der Mittelstand in sich differenzierter erscheinen, daß die sozialen Grenzen zuweilen unscharf werden und das Pathos der Vergangenheit mehr und mehr einer nüchternen Realpolitik gewichen ist. Die junge Generation von heute — soweit sie sich überhaupt irgendwo eingegliedert hat — ist bereit, das Erbe der Erwachsenen anzutreten und es gut zu verwalten. Die gegenwärtige Jugendarbeit verrät kaum noch Bewegungselemente, sie tendiert mehr und mehr zur Jugendpflege und zur Jugenderziehung. Mit der Betonung dieser beiden Bereiche der Jugendarbeit setzte zwangsläufig der Wandel von der Bewegung zur Organisation ein, und die Jugendverbände von heute tragen denn auch die wesentlichen Merkmale eines organisatorischen Verbandslebens.

Wenn das gesagt wird, so ist damit keineswegs von vornherein eine Kritik verbunden, denn es ist in der Tat die Frage, ob jugendpflegerische und jugenderzieherische Tätigkeit sich im Rahmen einer Bewegung vollziehen können oder ob dafür nicht andere Voraussetzungen geschaffen werden müssen. Die immer umfangreicher werdende Jugendgesetzgebung, die verästelten Finanzierungsmethoden der Jugendarbeit, die erwünschte Sachkenntnis auf verschiedenen, für die Jugendarbeit wesentlichen Gebieten erfordern zu ihrer Bewältigung Zeit und Sachkenntnis, zwei Voraussetzungen, die das ehrenamtliche Element in der Jugendarbeit gegenüber der Zahl und Bedeutung der hauptamtlichen Mitarbeiter zurücktreten lassen. Kennzeichnend sowohl für die öffentliche wie für die freie Jugendarbeit ist somit der Wandel von der Jugendbewegung zur Jugendpflege, der zunehmende Realismus in der Tätigkeit der Jugendverbände wie der öffentlichen Einrichtungen für junge Menschen.

1) „Arbeiterjugend gestern und heute“, herausgegeben von Prof. Dr. Helmut Schelsky, Verlag Quelle und Meyer, Heidelberg 1954.

Um das „Jugendgemäße“

Man könnte dazu neigen, die Richtigkeit dieser Aussagen zu bezweifeln angesichts der Tatsache, daß in vielen Reden und Schriften über die Verpflichtung des Staates gegenüber der jungen Generation oft und gern von einer „jugendgemäßen Erziehung“, einem „jugendgemäßen Leben“ gesprochen wird. Das „Jugendgemäße“ besteht jedoch lediglich noch als Wunsch, nicht als Wirklichkeit. Soweit die materielle oder geistige Situation der Jugend beklagt und einer Besserung empfohlen wird, handelt es sich um Erscheinungen, die sich im Verhalten junger und alter Menschen gleichermaßen abzeichnen. So ist etwa die Neigung vieler Menschen zur modernen Vergnügungsindustrie kaum aus ihrem unterschiedlichen Alter zu erklären; differenziert wird hier höchstens noch nach Einkommen und Vitalität.

Es ist überdies falsch, bei der jungen Generation eine einseitige Hinwendung zum Film, Tanz oder Sport beobachten zu wollen, wenn man dabei die außerordentlich starke Bindung der meisten jungen Menschen an ihren Beruf und ihre Arbeit, vielfach auch an die Familie oder enge Freunde nicht gleichzeitig erwähnt. Selbstverständlich bestimmt sich der Anspruch der jungen Generation wie übrigens auch der „Alten“ danach, welche Beschäftigungsmöglichkeiten ihnen in der Freizeit eine größtmögliche Entlastung gegenüber den Sorgen des Alltags vermitteln können. Daneben aber widmen sich viele junge Menschen in ihrer freien Zeit der beruflichen Weiterbildung. Kann man also sagen, daß Hobby und persönlicher Nutzeffekt das Anliegen der meisten Jugendlichen an ihre Freizeit bestimmen, so läßt sich diese Tatsache nicht nur für junge Menschen, sondern ebenso sehr für die Erwachsenen feststellen.

Unter dem Gesichtspunkt der Freizeit läßt sich das „Jugendgemäße“ als Realität und wohl auch als Chance kaum ausmachen. Wenn trotzdem von einem jugendgemäßen Leben die Rede ist, dann noch aus einem zweiten Grunde. Es gibt breite pädagogische Schichten und Richtungen, die eine Vernichtung der Individualität des einzelnen Menschen durch die modernen Produktionsformen, die Entwicklung der Techniken in allen Bereichen und das Fehlen einer weltanschaulichen Bindung befürchten. Sie weisen demgegenüber auf die Notwendigkeit hin, solchen Verflachungserscheinungen eine zielbewußte pädagogische Arbeit entgegenzusetzen mit dem Ziel, die Menschen wieder zu Persönlichkeiten zu bilden. Man ist dabei häufig nicht frei von dem Eindruck, daß viele Pädagogen die Arbeits- und Betriebswelt des modernen Arbeiters nicht hinreichend kennen, um auf eine so selbstverständliche Art und Weise, wie er selbst, mit der Technik im überschaubaren Raum umzugehen. Statt dessen wird das Gespenst einer motorrad- und kühlschrankwütigen Jugend beschworen, ohne daß man sich die Frage vorlegt, ob es nicht vielleicht selbstverständlich ist, daß jemand, der einen Kühlschrank herstellt, auch selbst einen besitzen möchte. Die hier ansetzende Kritik bleibt demgemäß in den meisten Fällen vordergründig.

Etwas anderes und berechtigter ist es, wenn vermerkt wird, daß die Menschen heute dazu neigen, sich etwas bieten zu lassen, Forderungen gegen irgendwen zu erheben, vielfach ohne die entsprechende Bereitschaft zur Gegenleistung. Bei eingehender Betrachtung zeigt sich jedoch, daß diese Forderungshaltung sich in erster Linie auf anonyme Organisationen und Einrichtungen des Staates und der Gesellschaft bezieht, denen gegenüber der einzelne deshalb kein Verantwortungsgefühl mehr aufbringt, weil er nicht in einer persönlichen Bindung zu ihnen steht und den Zusammenhang zwischen Gesellschaft und individuellem Leben nicht zu durchschauen vermag. Im übrigen hat der viel konstatierte Wunsch nach „Berieselung“ seine Ursache wohl weniger in einer moralischen Verkümmern der Menschen, sondern in der Ausdehnung des industriellen Produktionsstils unter dem Vorzeichen des Gewinnstrebens und der gesellschaftlichen Macht. Mit diesen Ursachen aber kann nicht die Pädagogik, damit muß die Politik fertig werden.

DIE SITUATION DER ARBEITERJUGEND

Jugendgemäße Lebensformen erhalten oder entwickeln zu wollen, setzt eine hinreichend bedeutsame spezifische Problematik der jungen Generation voraus. Sie tritt heute bei weitem zurück hinter den Fragen, vor denen Menschen jeden Alters in unterschiedlicher Form stehen.

Der einzelne will vorwärts

Ein besonderes Merkmal der früheren proletarischen Jugendbewegung war es, daß ihre Mitglieder als Angehörige der Arbeiterklasse einen kollektiven gesellschaftlichen Aufstieg eben dieser Klasse erkämpfen wollten. Das Aufstiegsstreben des jungen Arbeiters von heute unterscheidet sich davon grundlegend. Nicht der soziale Aufstieg seiner sozialen Gruppe interessiert ihn, sondern sein persönliches Weiterkommen. Er will nicht als Arbeiter mit Arbeitern gemeinsam weiterkommen, sondern als einzelner über den Stand des Arbeiters hinausgelangen, um es einmal pointiert zu formulieren. Sein Anspruch auf soziales Ansehen in den verschiedenen Formen ist kein Ergebnis einer weltanschaulichen oder politischen Haltung, sondern es ergibt sich aus einem höchst nüchternen und greifbaren individuellen Interesse.

Daraus folgt, daß der einzelne von sich aus eine gesellschaftliche Differenzierung wünscht in dem Sinn, sich möglichst positiv von anderen zu unterscheiden. Dabei ist es zweitrangig, an welcher sozialen Wertskala er sich orientiert.

All das ist auch von Bednarik — ein wenig überzeichnet — festgestellt worden. Was er übersehen hat oder verkleinert, ist jedoch die Bereitschaft der meisten jungen Menschen zu einer echten Leistung im überschaubaren Raum. Diese Leistungsbereitschaft konzentriert sich auf den Bereich des Berufes und der Familie. Soweit sie sich auch auf das öffentliche Leben und seine politischen oder beruflichen Organisationen wie die Gewerkschaften bezieht, geschieht dies eindeutig unter dem Gesichtspunkt, für eine Leistung eine unmittelbar sichtbare und für das eigene Fortkommen wichtige Gegenleistung zu erlangen. Umfangreiche Befragungen junger Menschen über ihre Stellung zu den Gewerkschaften ergaben z. B., daß die Mehrzahl von ihnen die Gewerkschaften für eine nützliche, ja notwendige Einrichtung hielten. Diese positive Wertung wurde damit begründet, daß die Gewerkschaften unter dem Gesichtspunkt des Arbeitsschutzes, der Arbeitslosigkeit oder der Sicherung für das Alter nützlich seien und man sich ihnen somit anschließen könne oder sich ihrer in anderer Form bedienen müsse. Eine politische oder ideelle Begründung für die Mitarbeit in den Gewerkschaften wurde nur von einer kleinen Minderheit gegeben. Ein Appell an die soziale Solidarität würde deshalb heute auch nur dann von Erfolg sein, wenn für den einzelnen damit Vorteile verbunden wären, die sich nur durch ein gemeinsames Vorgehen in ganz konkreten Fragen erreichen lassen.

Auf dieselbe Haltung stieß man in zahlreichen Gesprächen mit Jugendleitern der Gewerkschaften, die mit großem Fleiß und reger Anteilnahme an verschiedenen Kursen der Gewerkschaftsschulen teilnahmen. Der hauptsächlichste Grund, der sie zum Besuch dieser Schulen bewog, lag in ihrem Streben, auf diese Weise ihre persönliche berufliche Stellung zu verbessern. Erst in zweiter Linie verbanden sie damit die Absicht, in ihren Betrieben eine bessere gewerkschaftliche Arbeit leisten zu können, obwohl es ihnen auch damit sehr ernst war.

Wesentlich erscheint hier, daß der einzelne seine Beziehungen und Verpflichtungen gegenüber Organisationen irgendwelcher Art unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit solcher Bindungen für sich selber sieht und sie dann bejaht, wenn er sich einen Erfolg für die eigene Lebensposition davon versprechen kann. Es liegt auf der Hand, daß viele Organisationen diesem gegenüber früher veränderten Verhalten bisher nicht genügend Rechnung getragen haben.

Familie, Beruf und Sozialprestige im Zentrum

Eine wichtige Ursache der Hinwendung vieler Menschen zum persönlichen Bereich, vor allem zum Beruf, war der Zusammenbruch fast aller staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen in den Jahren 1944—1948. Nachdem der einzelne in der Kriegswirtschaft und durch die ungeheure Sozialapparatur des Dritten Reiches daran gewöhnt worden war, Entscheidungen für sich selber von irgendwelchen Dienststellen hinzunehmen, erlebte er plötzlich, daß dieses überdrehte Räderwerk nicht mehr funktionierte und der einzelne auf seine persönlichen Bindungen verwiesen wurde. Das führte zu einer bemerkenswerten sozialen Stabilisierung vieler Familien, die in der klaren Erkenntnis, aufeinander angewiesen zu sein, gemeinsam an den Wiederaufbau ihrer verlorenen Existenz herangingen.

Dem persönlichen Zusammenhalt' der Familie entsprach selbstverständlich eine ebenso schroffe und bis heute im eigentlichen Sinne nicht überwundene Isolierung gegenüber dem öffentlichen Leben. Das Vertrauen in die Kontinuität außerpersönlicher Einrichtungen ist tief erschüttert worden, und die Praxis mancher Behörden hat wenig dazu beigetragen, die Sympathie des Staatsbürgers für die ihm zur Hilfe bestimmten Institutionen zu fördern.

Hinzu kommt, daß man heute schlechthin keine soziale Wertskala ausmachen kann, an denen sich die Menschen in der gegenwärtigen Gesellschaft allgemein verbindlich zu orientieren vermöchten. Wesentliche Bereiche des gesellschaftlichen Lebens sind nach wie vor bestimmt von einem einseitigen Profitdenken, und auch in anderen Bereichen, in denen sich das Leistungsprinzip bis zu einem gewissen Grade durchgesetzt hat, stehen wir vor der Frage, wonach die Leistung gemessen werden soll. Typisch für die Verworrenheit der Situation ist es, daß der angelernte Spezialarbeiter in seiner sozialen Geltung zwar dem Facharbeiter nachsteht, dennoch aber in den Produktionsbetrieben häufig mehr verdient als er.

Alle die Einrichtungen und Organisationen, die wie die Berufsberatung oder die Gewerkschaften sich das Ziel gesetzt haben, den sozialen Aufstieg bestimmter Gruppen oder einzelner zu fördern, stehen hier vor außerordentlich schwerwiegenden Fragen, sofern sie ihre Arbeit über tagespolitische Gesichtspunkte hinaus in eine gesamtgesellschaftliche Ordnungsvorstellung einmünden lassen wollen. Das gilt um so mehr, als die Einflußmöglichkeiten solcher Einrichtungen sich daraus ergeben, inwieweit sie den individuellen Interessen möglichst vieler Menschen aus möglichst vielen Schichten ständig zu entsprechen vermögen, es sei denn, sie genießen ein Monopol staatlicher oder anderer Art und entziehen sich auf diese Weise dem Barometer eines Leistungsmessers. Immerhin dürften gerade die Berufsorganisationen eine große Chance haben, die Kluft zwischen dem persönlichen Bereich der Familie und des Berufes auf der einen Seite und dem öffentlichen und politischen Leben auf der anderen Seite zu schließen. Diese Chance liegt in ihrer Möglichkeit begründet, am konkreten Erfahrungsbereich des einzelnen anzusetzen und von daher eine Verbindung zum Raum des Politischen herzustellen.

Der Staat soll „nützlich“ sein

Die Haltung und der Anspruch der Jugend gegenüber dem Staat läßt den Übergang von der totalitären Regierungsform des Dritten Reiches zu der unseres gegenwärtigen Gemeinwesens erkennen. Ebenso wie gegenüber den Organisationen sind die Jugendlichen der Meinung, der Staat solle „nützlich“ sein. Unter Nützlichkeit werden dabei alle denkbaren oder bekannten Maßnahmen des Staates verstanden, die es dem einzelnen ermöglichen, seine Lebensposition oder seine Chancen zu verbessern.

DIE SITUATION DER ARBEITERJUGEND

Der Nützlichkeitsanspruch der Jugendlichen ist dabei keineswegs mit einer „anti-demokratischen“ Haltung verbunden; ihre Anliegen ergeben sich völlig unabhängig davon, ob sie der Demokratie sympathisch oder ablehnend gegenüberstehen. Für eine positive Stellung in und zur Demokratie betrachten sie die Verwirklichung ihrer Ansprüche jedoch als eine wesentliche Voraussetzung.

Die hier gekennzeichnete „Indifferenz“ in der Einstellung der jungen Generation zum demokratischen Staat veranlaßt viele Beobachter seit Jahren dazu, von einer Autoritätsgläubigkeit der Jugend zu sprechen. Die in diese Richtung gehenden Beobachtungen stützen sich vielfach auf das Verhältnis zwischen dem Bürger und den Behörden.

Hier bemerken kritische Beobachter eine „unterwürfige“, „subalterne“ Haltung im Umgang mit den Beamten. Die Beobachtung als solche ist sicher bis zu einem gewissen Grade richtig. Die Unsicherheit des jungen Staatsbürgers gegenüber den Behörden beruht aber nicht so sehr auf einer Einschätzung des Staates als einer über allem stehenden Autorität, sondern auf der unbewußt gebliebenen Erfahrung, daß der Staat mit den normalen Verhaltensweisen des Alltagslebens nicht zu greifen ist. Im Umgang mit Behörden entdeckt sich der Staatsbürger als Aktennotiz in irgendeinem Ordner, es wird über ihn Buch geführt, und seine Wünsche verlieren sich im Irrgarten einer Institution. Unsicherheit und Fremdheit bestimmen die Beziehungen der jungen Menschen zu den Einrichtungen des Staates, und ihre „geistige Hilflosigkeit“ wäre die einzige Hoffnung, auf die ein neuer Radikalismus gründen könnte.

Die Grundwerte der Jugendlichen in ihrem über die Nützlichkeit hinausgehenden Anspruch an die Gemeinschaft und den Staat kristallisieren sich um die Ideen und Ziele Freiheit, Ordnung, Einigkeit und Sicherheit. Man empfindet diese Werte gefühlsmäßig als positiv, ohne sich vorstellen zu können, wie sich in der Gesellschaft und im Staat etwa die Freiheit zur Ordnung, die Sicherheit zur Einigkeit oder die Einigkeit zur Freiheit verhalten soll. Die Jugendlichen nehmen diese Grundwerte deshalb nicht weniger ernst, aber im Rahmen einer Analyse können sie dennoch nur als „Rohstoff“ in ihrer Meinungsbietung gewertet werden.

Schon die genannten Grundwerte zeigen, daß man die Haltung der jungen Menschen nicht auf die Formel „für oder gegen die Demokratie“ bringen kann. Ihr Unverständnis gegenüber der Opposition als der möglichen Regierung von morgen verleitet sie dazu, eine Opposition für überflüssig zu halten, weil sie ihrem Anspruch nach Ordnung und Übersichtlichkeit widerspricht; andererseits aber treten sie energisch und sehr entschieden für die Aufrechterhaltung der Grundrechte ein. Das eigentliche Problem ihrer Stellung zur Demokratie ist in der Tatsache begründet, daß die Jugendlichen die notwendige Identität von Form und Inhalt eines Staates nicht erkannt haben, daß sie übersehen, wie unauflöslich die Wechselwirkung von Inhalt und Form ist.

Es läßt sich also weder folgern, die Jugendlichen bejahen die Demokratie in ihrer formalen Konstruktion, noch läßt sich sagen, sie ständen dieser Form des Staates ablehnend gegenüber. Die Grundwerte der Demokratie werden von ihnen selbst als Grundanliegen empfunden, sofern sie in ihrem konkreten Inhalt erkennbar und dem Erlebnis oder der Erfahrung zugänglich werden. Gerade deshalb aber ist es nicht möglich, ihre Haltung zu verstehen oder sie zu beeinflussen, wenn man von formalen Kategorien der Staats- und Gesellschaftsform her denkt; notwendig ist es, von der komplexen Wirklichkeit in der Meinungsbildung der Jugendlichen auszugehen, sich darüber klar zu sein, daß es bei ihnen zunächst nicht um rationale, sondern um wesentlich emotionale Ansprüche geht, deren Einmündung in die institutionelle Wirklichkeit der Gegenwart als Aufgabe der parlamentarischen Demokratie, vor uns steht. Sie soll nützlich und gleichzeitig mehr sein.

Bindung — an wen und wozu?

Ebenso einseitig und unter Umständen gefährlich wie die uneingeschränkte These von einer demokratischen, oder aber antidemokratischen Haltung der Jugend ist die Vermutung, die jungen Menschen seien heute zu keiner irgendwie gearteten Bindung zu gewinnen, die über den Raum des Persönlichen hinausgeht.

Es läßt sich sicherlich nicht leugnen, daß in der jungen Generation ein verbreitetes politisches Desinteresse zu beobachten ist. Wichtig wäre es somit, nach den Ursachen dieses Desinteresse zu forschen, und einer der wesentlichen Gründe dafür wird häufig übersehen: Die grenzenlose Uninformiertheit der jungen Generation über die wesentlichen Fragen des öffentlichen Lebens und die Zielsetzung etwa der politischen Parteien oder anderer Organisationen. Die Informationsmöglichkeiten der verschiedenen Art werden von den Jugendlichen kaum in Anspruch genommen; nur eine kleine Minderheit widmet ihre Aufmerksamkeit zuweilen der Lektüre eines Leitartikels oder aber den Nachrichten des Rundfunks. Die große Mehrzahl der Jugendlichen bezeichnet sich als politisch nicht informiert, und es besteht kein Grund, an der Richtigkeit dieser Selbsteinschätzung zu zweifeln, wenn z. B. 30 vH der weiblichen Anhänger der FDP sich für eine Sozialisierung aussprechen, mehr als 50 vH der mit der SPD Sympathisierenden aber dafür eintreten, die Grundstoffindustrien in Privatbesitz zu belassen.

Die Unklarheit über die politischen Organisationen soll noch an einem anderen Beispiel verdeutlicht werden. Mehr als 66 vH einer repräsentativen Gruppe junger Menschen wußten nichts darüber zu sagen, wo der Unterschied zwischen den Gewerkschaften und einer politischen Partei liegen könne; die übrigen bezeichneten die Gewerkschaften als neutral, als Interessenvertretung, als unpolitisch oder für einzelne Schichten verantwortlich, während eine jeweils verschwindend kleine Gruppe die Parteien charakterisierte als Träger der Regierung, verantwortlich für das ganze Volk oder einfach als politisch.

Dieses auf den ersten Blick verwirrende Bild wird nur verständlich, wenn man die einzelnen Ergebnisse im Zusammenhang sieht und wertet. Es ist im Grunde genommen die Fremdheit der Organisationen, die sich aus den verschiedensten Gründen herausgebildet hat und einen normalen und ungestörten Kontakt zwischen den Jugendlichen und den gesellschaftlichen Gruppen erschwert oder verhindert. Der einzelne versucht, die Erfahrungen aus seiner engeren sozialen Umwelt auf die politische Meinungsbildung zu übertragen, während der Bereich des gesellschaftlichen Lebens doch zum Teil ganz andere Verhaltensweisen erfordert. Somit verengt sich der Anspruch der jungen Menschen an die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen vorerst darauf, von ihnen ergänzende Sicherheit und Schutz in der Gestaltung des persönlichen Lebens zu erhalten.

Ungeachtet dieser Tatsache kann man grundsätzlich von einer erheblichen Bereitschaft zu einem politischen Engagement sprechen. Dazu einige Angaben: Etwa 53 vH der im Rahmen der gesamten Untersuchung befragten jugendlichen Arbeiter waren der Auffassung, die Arbeiter sollten sich politisch zusammenschließen; daß sie auch selbst zu einem solchen Schritt bereit wären, gaben 54 vH von ihnen mit ihrer Bereitschaft zu erkennen, einer politischen Partei oder Gruppe beizutreten, von der sie glauben, dort ihre persönlichen Interessen vertreten zu sehen. Dieser außerordentlich hohe Anteil zustimmender Antworten läßt erkennen, in wie geringem Maße die junge Generation heute daran glaubt, daß ihre Interessen von den bestehenden Parteien hinreichend wahrgenommen werden.

Diese Skepsis gegenüber den gegenwärtig bestehenden politischen Organisationsformen darf aber nicht gleichgesetzt werden mit der These, die Jugend sei überhaupt nicht bereit, sich politisch mit anderen zusammenzufinden. Die skizzierten Ergeb-

nisse zeigen, wie ausgedehnt das Potential in dieser Hinsicht ist, ohne daß die jungen Menschen bisher politisch hätten wirksam werden können oder wollen. Die hier auftretenden Schwierigkeiten liegen zu einem guten Teil in der Sprache begründet, die die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen in Versammlungen, Verhandlungen und in ihrer Presse und Propaganda ausgebildet haben. Ihre Ausdrucksweise, die man zuweilen mit dem nicht ganz unzutreffenden Wort „Funktionärsdeutsch“ bezeichnen hört, findet kein Echo bei jungen Menschen. Die Organisationen und Institutionen stehen hier vor der Aufgabe, ihren Freunden und Mitgliedern eine unmittelbare menschliche Hilfe und einen persönlichen Kontakt wieder zu ermöglichen. Auf welchem Wege das geschehen sollte, kann hier nur in der Richtung und Fragestellung, nicht aber in der konkreten Form erörtert werden. Es gibt dafür keine Patentlösung, sondern nur den Weg des Experiments und der aufgeschlossenen Haltung. Eine Möglichkeit dazu liegt zweifellos in der seit langem überfälligen Einsicht der politischen Gruppen, in ihrer Arbeit anzusetzen im Bereich des einzelnen und darauf zu verzichten, einen totalen Anspruch an ihre Mitglieder zu stellen. Verstehen sich die politischen Parteien in ihrer ergänzenden, partiellen Aufgabe für das Leben und Handeln des einzelnen, werden sie dem Anspruch der jungen Generation eher gerecht werden können.

Zwischen Nüchternheit und Symbolen

Wer die Weltjugendfestspiele der Freien Deutschen Jugend in Berlin erlebt hat, wird hier darauf hinweisen, daß man gegenüber der perfektionierten „Seelentechnik“ und der modernen Massenbeherrschung nicht dabei stehenbleiben kann, in dieser realistischen Art und ohne jedes Pathos an die Aufgaben der Zeit heranzugehen. Man wird darauf verweisen, daß eine Bereitschaft zum Vertrauen und zu einer neuen Art von Gläubigkeit in der Jugend des Westens zwar verschüttet, aber nicht verloren sei. Die damit angesprochene Frage läßt sich so umschreiben: Kann das Rationale bildhaft sein? Anders gesagt: Wie können die unserer Gesellschaftsordnung zugrunde liegenden Werte einen symbolischen Ausdruck finden? Der demokratische Staat steht in der Schaffung von Symbolen auf Grund seiner abstrakten Konstruktion vor ungleich schwierigeren Aufgaben als totalitäre Staatsformen. Die Demokratie läßt sich nun einmal mit den beiden Farben schwarz und weiß nicht hinreichend umschreiben, sie ist differenzierter und verlangt von ihren Freunden mehr als kritiklose Zustimmung oder resignierte Abwehr. Die Frage nach dem Ausdruck des eigentlichen Wertes eines demokratischen Gemeinwesens ist daher diejenige, die am schwersten zu beantworten ist; denn wir bewegen uns hier auf dem schmalen Grad zwischen Rationalität und Sensibilität, wie es der Stuttgarter Kulturkritiker *Max Bense* vor kurzem sagte.

Konstatieren läßt sich mit Sicherheit, daß eine Symbolgläubigkeit, ein Suchen nach dem Verhältnis des einzelnen zum Ganzen, auch in den jungen Menschen unserer Zeit vorhanden ist und nach einem Ausdruck sucht. Eine stabile demokratische Tradition fehlt uns in Deutschland; sie ist nur in einigen Gruppen, nicht in der gesamten Nation vorhanden. Mit der Frage der Symbole werden wir jedoch trotz ihrer Dringlichkeit und Bedeutung nicht dadurch fertig, daß wir sie systematisch planen oder einführen. Es läßt sich heute keine Formel finden, die ohne weiteres eine allgemeine und von allen anerkannte Antwort auf die Frage nach den Symbolen für den Wert einer demokratischen Gesellschaft und des demokratischen Staates gestatten würde. Wir sollten uns jedoch gegen dasjenige und diejenigen zur Wehr setzen, die im Namen des „Menschen“, einer Weltanschauung oder einer Ideologie die Uniformität in unsere kleine Freiheit tragen wollen; denn diese Freiheit ist es, die Voraussetzung für alles andere bleibt. Von ihr muß das Gespräch ausgehen.